

Finale

Eine Cassandra, die das Unheil aktiv bekämpft

Der Thuner Psychiaterin Esther Pauchard ist mit dem Krimidebüt «Jenseits der Couch» ein Wurf gelungen.

Alexander Sury

In den frühen Morgenstunden wird in der psychiatrischen Klinik Eschenberg eine Frau notfallmässig eingeliefert. Verwirrt und aggressiv, erhebt sie schwere Vorwürfe gegen ihren Mann, einen ehrenwerten Banker und Lokalpolitiker: Er soll ihre minderjährige Tochter an Freunde «verkauft» haben. Schnell ist man sich einig: ein Fall von «entgleister Schizophrenie», verstärkt durch Drogenkonsum?

Die ebenso impulsive wie streitlustige Assistenzärztin Cassandra Bergen stösst jedoch auf Ungereimtheiten, die ihr keine Ruhe lassen. Hat Doris Greub vielleicht doch die Wahrheit gesagt? Als die Frau aus

der Klinik entweichen kann und später auf der Damentoilette im Berner Bahnhof an einer Überdosis stirbt, beginnt Cassandra Bergen auf eigene Faust mit Nachforschungen, unterstützt von einer vielseitig einsetzbaren Praktikantin. Dabei bekommt es die

Mutter einer kleinen Tochter nicht allein mit dem machtbewussten Ehemann der Toten und dessen verstört-rabiater Stief-tochter zu tun, sie muss auch einen mitunter chaotischen Alltag auf der Station bewältigen, den zunehmend besorgten Ehemann besänftigen und einen erotisch aufgeladenen Kleinkrieg mit ihrem attraktiven Vorgesetzten bestehen.

Die 37-jährige Esther Pauchard, selber Oberärztin an einer Suchtfachklinik in Burgdorf, lässt in ihrem mit beeindruckender Souveränität komponierten Krimidebüt «Jenseits der Couch» (Nydegger-Verlag) die Protagonistin einmal sinnieren: «Ich empfand diesen Aspekt meines Berufs als Privileg - all diese Geschichten, an denen ich teilhaben konnte, all diese Menschen mit ihren Erfolgen und Niederlagen. Ich lernte etwas von ausnahmslos jedem von ihnen, und sie blieben mir in Erinnerung.» Als Autorin gelingt es Esther Pauchard, einen spannenden, diverse überraschende Wendungen aufweisenden Plot zwanglos mit präzisen Schilderungen des Klinikalltags zu verbinden. Einen beklemmenden Höhepunkt in diesem auch mit pointierten Dialogen überzeugenden Erstling markiert die Szene, als Cassandra Bergen die eiserne Regel ihres Berufsstandes verletzt - «Primum nihil nocere» (keinen Schaden zufügen) -, den Mutterkomplex eines Verdächtigen ausnutzt und ihr «übliches psychiatrisches Handeln pervertiert».

Bücher-Apéro mit Esther Pauchard am 6. Dezember um 18.30 Uhr im Hotel Bern.



Der Türlerseer See, ein Traum, wenn nur wenige unterwegs sind. Foto: Thomas Widmer

Zu Fuss Diese Woche im Süden des Kantons Zürich. *Thomas Widmer*

Zur Megalith-Reihe im Säuliamt

Es regnet in Strömen, als ich in Rifferswil Post aus dem Bus steige. Mir doch egal! Ich bin auf einer Mission, will 4000 Jahre tief in die Vergangenheit eintauchen. In und um Rifferswil und das benachbarte Mettmenstetten gibt es viele Megalithen. Uralte Steine und Steingruppen ungeklärten Sinnes: Waren es Gräber? Kultorte? Vermessungshilfen mit Ausrichtung auf die Gestirne?

Jedenfalls ziehe ich nun los. Und gleichzeitig eine Information für alle Nichtzürcher: Die Kolumne spielt südwestlich des Albis in der Gegend zum Zugerland hin, die «Knonauer Amt» oder auch «Säuliamt» heisst. Sommers sieht man kilometerweit über die Felder und hat am Horizont die Rigi und den Pilatus.

Davon ist momentan nichts zu sehen, der Himmel ist verhangen. Rifferswil ist schnell durchquert. Ich folge vorerst dem Wanderweg nach Affoltern. Er führt mich zum Gerensteg, vorbei an einem hübschen B & B. Anschliessend wandere ich Richtung Herferswil und Türlerseer See. Auf dem Homberg lande ich in einer riesigen Waldlichtung mit einem Reiterhof. Und bevor ich diesen passiere, ist da ...

... der erste Megalith! Ein Menhir, ein Einzelstein gleich am Pferdezaun neben der Strasse. Ich halluziniere mir einen Druiden herbei, der eine Art Teekessel mit heiligen Kräutern schwenkt und Zauberworte murmelt. Doch halt, Widmer! Zwei Dinge sind falsch. Druiden gehören in die Keltenzeit, und heilige Steine wie dieser sind viel älter. Und zweitens habe ich im Buch «Magisches Zürich» gelesen, dass ein Bauer den Stein gefunden und aufgestellt hat. Ob er überhaupt je heilig war: unklar.



TA-Grafik mru

Nicht enttäuscht sein, Leserin, Leser! Die garantiert echte Megalith-Anlage ist nah. Ich muss allerdings beim Reiterhof fragen, wo genau sie liegt. Es ist simpel: Weiter auf dem Wanderweg nach Herferswil bleiben und den Reiterhof links liegen lassen. Fünf Minuten später geht es nach dem höchsten Punkt sanft abwärts, und nun kommt ein Baum mit einem Wanderweg-Rhombus - und wer wenig später beim Wasserreservoir Letten vorbeikommt, kehrt wieder um.

Exakt bei dem erwähnten Baum nämlich zweigt ein Trampelpfad nach rechts und zieht leicht abwärts. Nach gut 50 Metern bin ich bei den Megalithen. Die Steine sind zu Reihen aufgereiht, sind so circa hüfthoch und stark vermoost. Und automatisch gerät man ins Sinnieren, weshalb sie exakt hier aufgestellt waren und wozu sie dienen.

Nach ausgiebiger Besichtigung und Betastung breche ich auf, wieder hinauf zum Wanderweg und am Reservoir vorbei hinab nach Herferswil. Dessen Einwohner müssen allesamt einen grünen Daumen haben. Das Dorflein ist ein Gartenparadies mit Efeu, Ranken, späten Rosen. Es erinnert an

die Miss-Marple-Filme, an «merry old England».

Hinter der nächsten Krete zeigt sich der Türlerseer See. Er entstand in der Vorzeit durch einen Felsrutsch vom Aegusterberg her; 60 Millionen Kubikmeter Stein stauten die Reppisch. Beim sumpfigen Korridor des Hexengrabens, via den ich zum Seeufer komme, handelt es sich um den ersten Abfluss. Erst später floss das Seewasser über die Reppisch ab.

Der See ist ein Traum jetzt, wo wenige Menschen an ihm unterwegs sind: die Fläche, das Raschelried, die Enten, die umdunstete Albisflanke. Meine Wanderung endet schliesslich bei der Bushaltestelle Landhus; an der Strasse Richtung Birmensdorf erwache ich endgültig aus der Vorvergangenheit.

Drei Stunden Gehzeit, das Verweilen bei der Megalith-Anlage inklusive. 200 Meter auf- und 100 abwärts. Mehr über die Megalithen: Barbara Hutzi-Ronge, «Magisches Zürich. Wanderungen zu Orten der Kraft». AT Verlag. Zwischen Türlerseer See und Bushaltestelle Landhus liegt das Spielzeugmuseum Pegasus Small World mit einem Restaurant. www.spielzeug-museum.ch

Die Wahrheit über

Wir sind alle Duracell-Hasen!

Nun lesen wir in der Zeitung, dass japanische Geschäftsmänner weniger arbeiten als vor zehn Jahren - eine satte Stunde, also nur noch 8 Stunden und 39 Minuten pro Tag. Glückliches Japan!

Gut, man weiss nicht, ob die Japaner, dieses emsige Ameisenvolk, ihre Arbeit nicht einfach in kürzerer Zeit erledigen als noch vor zehn Jahren. Vielleicht sieht der japanische Arbeitstag heute aus wie ein vollgestopfter Tokioter Feierabendzug, während er früher einem geräumigen Privatjet glich. Dieses Gefühl beschleicht mich seit Jahren: dass die Arbeitsintensität zunimmt wie der Body-Mass-Index der Amerikaner. Ist ja auch logisch, denn ein Sumerer hatte seinerzeit etwas länger, um seine Buchhaltung auf eine Steintafel zu meisseln als ein Buchhalter von heute - der neben dem Meisseln gleich noch ein paar E-Mails beantwortet.

Scherz beiseite: Es gibt unwiderlegbare Beweise dafür, dass die Ansprüche an

die Arbeitnehmer laufend zunehmen und dass den kleinen Leuten dieses Leistungsethos seit Jahren unerschwinglich eingehämmert wird - sodass es uns selber nur logisch scheint, bei der Arbeit noch einen Zacken zuzulegen. Dass sogar Take That auf ihre alten Tage wieder hinter das Mikrofon müssen und nicht besser dran sind als wir, die wir nach der Frühpensionierung Zeitungen austragen und Nachtwachen schieben, das haben wir allerdings als durchsichtiges Ablenkungsmanöver durchschaut.

Aber Achtung, hier kommts: Kennen Sie den Duracell-Hasen? In den Siebzigerjahren trommelte dieses rosa Werbe-Plüschhäschen gemütlich vor sich hin, und der Primus unter den Trommelfell-tieren war jener, der von einer Duracell-Batterie gespeist wurde und noch etwas länger trommeln konnte. Dabei blieb es allerdings nicht. Wenige Jahre später wurde aus dem Spielzeughasen ein Sportler, der unermüdlich Boxsäcke traktierte, dann wiederum mutierte er

zum Marathonläufer in der Wüste, ging während der Fussball-WM ohne Ermüdungserscheinungen in die Verlängerung oder sprang wie ein Actionheld von Hochhausdach zu Hochhausdach. Es gibt aber auch einen Spot, in dem der Duracell-Hase einer ganz normalen Tätigkeit nachgeht: Am Morgen steht er beschwingt auf («Er ist hellwach und bereit, der Welt zu zeigen, was er draufhat»), nach der Morgengymnastik eilt er auf den Zug (die Bahnhofsuhr zeigt 9 Uhr an), um 17 Uhr kommt er wieder zurück (nach nur acht Stunden!), kauft einen Blumenstraus und umarmt schliesslich seine liebste Häsin stürmisch. («Wenn alle anderen schon müde sind, läuft Duracell immer noch - und hat noch Reserven, wenn Sie verstehen, was ich meine.»)

Da fällt es einem wie Schuppen von der Netzhaut - es geht nicht um das Produkt, es geht um uns! Und so machen wir uns neben Job, Kind, Haustier und Haushalt zu Leistungssportlern und Actionhelden

und glauben, uns auch im Bett wie die Duracell-Hasen gebärden zu müssen.

Weitere Beweise für die versteckte Gehirnwäsche gefällig? Lovely, die Werbe-Milchkuh der Milchproduzenten: auf einem Skeleton im Eiskanal. Dagegen der gemütliche Bärenmarke-Bär: von der Bildfläche verschwunden.

Und dann noch dies: Sogar jene, die scheinbar zu viel Zeit haben, nämlich die Hartz-IV-Empfänger Deutschlands, die es sich auf dem Sofa gemütlich machen könnten - auch ihnen wird keine überflüssige Zeit zuerkannt. Denn sie werden zu Tausenden als Protagonisten in den Programmen der Privatsender verheizt - wo sie von Super-Nannys oder Schuldenberatern heimgesucht werden. Nichts da mit Nichtstun!

Nur haben wir leider keine Zeit, ihnen dabei zuzuschauen. Wenn Sie verstehen, was ich meine.
Regula Fuchs

Tagestipp Catherine Russell



Kerngebiet Jazz

Das aktuelle Album der Sängerin Catherine Russell gehört zu den erfreulichsten Vocal-Jazz-Einspielungen des auslaufenden Jahres, weil sich die Dame aus New York felsenfest auf ihr Kerngebiet konzentriert: Songs aus dem breiten Jazz- und Blues-Fundus, dargebracht von erlesenen Musikern und ohne technischen Firlefanz. Das mag konservativ klingen, doch das Werk der charmanten Frau ist ein wohlthuender Ausreisser in einem allzu oft ungeschickt mit dem Pop anhängelnden Genre. (*ane*)

Marians Jazzroom, heute Do bis Sa, 4. Dez. Jeweils 19.30 und 22 Uhr.